

Die Straßen der Welt – eine Besichtigung

Barbara Klemms »Straßen Bilder«:

Politische Fotografien an der Schnittstelle von Privatem und Öffentlichem



New York 1983.

Als Foto-Journalistin hat sie jahrzehntelang die Welt im Auftrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bereist. Sie war eine der ersten, die den noch verschlossenen Ostblock für uns sichtbar machte, sie war eine der mutigsten, wenn es darum ging, bei internationalen Ereignissen im Pulk der Weltfotografen ihre eigene Position zu finden. Wenn sie davon erzählt, dann mit ganz praktischen Begründungen, ohne Eitelkeit, ohne Pathos. Dies wären auch Eigenschaften, die ihren Blick auf die Welt, hier auf die Straßen der Welt, nur einschränken würden. Und diese ihrer bewundernswerten, bescheidenen Persönlichkeit fremden Attitüden machten wohl auch immer wieder ihre Sicht klar und frei für das Wesentliche: Die Menschen in ihrem Sein.

Die Rezensentin

Lisette Nichtweiss arbeitet seit vier Jahrzehnten als Journalistin. Sie war Redakteurin in Darmstadt, Reporterin in Würzburg, Gerichtsberichterstatlerin und Pressesprecherin der Stadt Darmstadt. Seit vier Jahren lebt sie in Berlin und engagiert sich unter anderem in der Max-Liebermann-Gesellschaft.

Ihr neuestes Buch »Straßen Bilder« sind aus ihrem Archiv-Schatz gehobene Schwarz-Weiß-Fotografien der ganzen Welt. Sie sind so klug zusammengestellt, dass Vergleichen, Nachdenken, Gegenüberstellen eine Art des Augenlesens wird, das ohne Erläuterungen auskommt. Und die alles zu sagen scheinen über den Zustand der Erde, der Zivilisation, der Armut, des Überlebens. Barbara Klemms Sicht enthält sich der Wertung, sie sieht, »was alle sehen können«, wie sie einmal sagte. Und sie steht mit einer großen Achtung, mit einem stillen Respekt vor den Men-

schen, die sie fotografiert. Sie gibt selbst dem in Mülltüten verpackten Schlafenden in einer New Yorker Türnische (dies überhaupt zu entdecken!) Würde, also das Gegenteil von Bloßstellen.

Diese ungestellten, aber doch komponierten Bilder, für den kurzen Augenblick des Fotografierens in einen realen Rahmen des Umfelds gefasst, haben eine charakteristische soziale Substanz. Nichts ist arrangiert, auf eine Ideologie getrimmt, aber doch von perfekter Handwerklichkeit. Ihr Blick ist talentiert, von der Malerei kultiviert und von ihrem ästhetischen Wesen geprägt. Ja, es sind politische Fotografien, aber auch schöne Bilder.

In seinem das Buch einleitende Essay sagt Hans Magnus Enzensberger: »Selbst auf dem Himalaya herrscht inzwischen ein reger Verkehr, in den Dschungel werden Schneisen geschlagen, und in der Sahara muß, wer die Einsamkeit sucht oder entführt werden will, die Piste verlassen. Es gibt keine Zivilisation ohne die Straße.«

Und Barbara Klemm dokumentiert diese Zivilisation, selbst auf den entlegensten Wegen dieser Erde. Aber sie vernachlässigt keineswegs die alten europäischen Straßen, unsere Straßen. Und ihre Bilder öffnen den Blick für Parallelen. Zum Beispiel steht »Leipzig, DDR, 1970« neben »Gelsenkirchen, Deutschland, 1974«. Würde man die Titel weglassen, könnte man zwei heruntergekommene Straßen einer einzigen Stadt vermuten, zum Verwechseln ähnlich. Da werden viele Vorurteile über Ost und West widerlegt.

Die Straße ist die Schnittstelle von Privatem und Öffentlichem. Sie sind soziale Orte des Aufenthalts, des Unterwegs-Seins, des Kommunizierens, die erste Adresse und manchmal auch die letzte.

Barbara Klemm fotografiert mit den Augen des Zeitzeugen, des Malers, der nur »malt, was er sieht«, wie es der Impressionist Max Liebermann sagte, der als einer der ersten Künstler in Deutschland Menschen bei ihren täglichen Verrichtungen malte und dafür in der Kaiserzeit als »Rinnsteinmaler« diskreditiert wurde. Und man könnte meinen, Barbara Klemm komme aus derselben Schule.

Der Hintergründe erhellende Aufsatz von Barbara Catoir zeigt die Wurzeln dieser Fotografie im Grenzbereich zwischen Journalismus und Kunst: ... »Unser Sehen ist also nicht unschuldig. Schon gar nicht das einer Künstlerin wie Barbara Klemm. Als Tochter eines Malers wurde ihr Blick offensichtlich schon früh an der Kunstgeschichte geschult, so dass es kaum verwundert, wenn ihre Momentfotografie unter den Bedingungen eines komponierten Bildes entsteht. In ihrem Kopfgepäck reist das imaginäre Museum mit, Bilder



Barbara Klemm

Straßen Bilder
Wädenswill 2009,
Nimbus Verlag.
ISBN
978-3-907142-48-6
255 Seiten, 54 Euro.

der Kunstgeschichte, die ihr Sehen prägten, Vor-Bilder. Sie liegen in der französischen Malerei des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts, bei Manet, Caillebotte, Degas. Am nachhaltigsten hat ihre Sichtweise Edouard Manet geprägt, ein Maler, der wiederum in seinem Sehen u.a. von den japanischen Ukiyoe-Holzschnitten beeinflusst war. Manets Bildregie ist in Barbara Klemms Momentfotografie immer wieder auszumachen (...).« Also ein »Bilder-Buch«, das, wenn man es hat, nicht mehr hergegeben wird. ♦

Grau ist alle Theorie?

Martin Seels »Theorien« sind »blaugrau« und manches mehr

»Ansatzlos schreiben, wie ein Bo-xer, der ansatzlos schlägt.« Auf er-staunliche Sätze wie diesen trifft man im neuen Buch des Frankfurter Phi-losophen Martin Seel, einer Samm-lung von 517 Aphorismen. Fragmen-te als »Theorien«, fragt man zunächst ein wenig ungläubig, denn so lautet der Titel, der selbst kalkuliert ist wie solch ein ansatzloser Schlag. »Mein Name ist M.S., ich mache Theorien«, raunzt denn auch gleich der erste Aphorismus im Stil eines Western-herden. Im Umfeld von Seels etat-mäßigem Verlag soll es den ein oder anderen gegeben haben, für den Theorien auf üblichere Weise ein-schüchternd daherkommen ha-ben. So ist es mehr als eine Floskel, wenn sich Seel im Appendix beim Lektor des neuen Verlags bedankt, der den Mut hatte, »so ein Buch im wissenschaftlichen Programm (...) erscheinen zu lassen«.

Exponierte Texte mit bedeutungstiftendem Weiß

Keine schlechte Entscheidung, denn Aphorismen sind ja immer bei-des: einerseits kleine Formen, die nicht aufs große Ganze schielen, an-dererseits aber auch exponierte Texte mit viel bedeutungstiftendem Weiß um sich herum, die, wenn sie gelin-gen, ins Funkeln geraten können. Dies ist der Fall bei Seel, und genau-er besehen ist sein aphoristisches Denken auch keineswegs unsyste-matisch, umspielen die »Theorien« doch nahezu alle klassischen Gebiete der Philosophie – Erkenntnistheorie, Ethik und Ästhetik ebenso wie die Wissenschaftstheorie, nur eben nicht in akademisch paragrafenverpanzer-ter, sondern in lässigerer Darstel-lungsform, wenn man so will mit hän-gengelassenen Deckungsfäusten. Dass dies ebenso in puncto Lesevergnügen wie als gedankliches Stimu-lans von Vorteil ist, wusste schon der Frühromantiker Friedrich Schlegel: »Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben und keines zu haben. Er wird sich also entscheiden müssen, beides zu verbinden.«

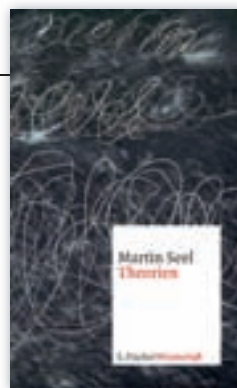
Entsprechend begreifen es Seels »Theorien« als echte Philosophentu-gend, »zu jeder der Möglichkeiten«,

die man gedanklich festlegt, »eine Alternative« finden zu können. Das heißt jedoch nicht, ins Beliebige ab-zudriften, sondern vielmehr, Ambiva-lenz als Steigerung von Komplexität geradewegs zu suchen. Dadurch ist wiederum nicht impliziert, man habe als moralisch handelndes Wesen Entscheidungen zu meiden. Im Ge-genteil. Nur führen Entscheidungen in den seltensten Fällen zu völlig be-friedigenden Resultaten: »Mit sich im Reinen sind nur die Doofen«, poin-tiert Seel in einem Duktus, der bei al-ler Differenzierung jeden vornehmen Ton meidet, für den Fußball und Jazz nicht die Niederungen des profanen Raums markieren und der sich sogar traut, Oliver Kahn und Immanuel Kant in einem Atemzug zu nennen, und dies ohne in philosophische Co-medy abzudriften, sondern mit dem ebenso heiteren wie melancholi-schen Ernst unbedingter Zuwendung zum Lebensweltlichen. »Theorien« sind im »inneren Sinn« dieses Autors eben nicht, wie das landläufige Miss-verständnis besagt, »grau«, sondern schimmern wie gute Jazzmusik »blaugrau«, und von entsprechend anrührender Tönung sind auch die eingestreuten autobiografischen Re-flexionen zur eigenen Vaterschaft wie zu Alter und Krankheit der Eltern.

Inmitten der modernen Aphoristik und bester philosophischer Gesellschaft

Seel, der mit Studien wie »Ästhe-tik des Erscheinens« oder »Eine Äst-hetik der Natur« weit über den en-geren Zirkel der Philosophie hinaus Beachtung gefunden hat, nimmt das Geschäft der »Theorie« als »An-schauung« beim Wort, als eine An-schauung, die unter Bedingungen der *conditio moderna* »das Eine« freilich »nicht zu schauen vermag«. Mit dieser Attitüde befindet er sich inmitten der modernen Aphoristik und damit in bester philosophischer Gesellschaft, hält man sich die Na-men berühmter Aphoristiker wie Lichtenberg, Nietzsche, Wittgenstein, Adorno, Benjamin oder auch Cioran vor Augen – allesamt mindestens ebenso Meister des geschriebenen Worts wie Meisterdenker. Auch Seels

»Theorien« brillieren mit Sprachrefle-xivität und stilistischer Finesse: »Ge-rade Linien ergeben keinen Text« und ebenso wenig einen Gedanken, der der Rede wert wäre. Für beide ist vielmehr ein flexibler, wendiger Rich-tungssinn gefragt. Manchmal begibt sich Seel dabei so nah ans Sprach-material heran, wie man es sonst nur von poetischen Texten kennt. Dies ist kein bloß hübsches Surplus, sondern nicht weniger als eine bewusst kulti-vierte Form avancierten Denkens. »Variation«, heißt es in einem der schönsten Aphorismen, »erst recht der fließendere Plural, ist eines jener schönen Worte, die das zeigen, was sie sagen. A-i-a-i-o: eine Abwech-slung von Lauten, in der sich Wieder-



Martin Seel

Theorien
Frankfurt 2009,
S. Fischer Verlag,
ISBN-13 9783100710109,
255 Seiten, 19,90 Euro.

holung mit Veränderung paart. Einen solchen Verlauf nimmt auch das phi-losophische Tun. Es nimmt Gedan-ken auf, führt sie weiter und lässt sie nicht so, wie sie waren. Es belebt sie, es bewegt sie, es hält sich in ihrer Bewegung«.

Solche Beweglichkeit und Nuan-ciertheit preiszugeben, so schreibt es dieses ebenso elegante wie kluge Buch jenen neuen Szientisten ins Stammbuch, denen auch auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften einzig das Mess- und Quantifizierba-re zur Wissenschaft taugt, wäre fahr-lässig. Aber keine Sorge, auch an diesem forschungspolitisch brisanten Punkt meidet Seel jede sauertöpfis-che Verkrampfung und hält der Am-bivalenz die gedankliche Treue: »Nur Fühlende haben ein Interesse am Messen: Sie wollen es genauer wis-sen. Nur Messende haben ein Inter-esse am Fühlen: sie wollen es ge-nauer wissen. ◆

Der Rezensent

Prof. Dr. Heinz Drügh hat seit 2006 die Profes-sur für Neuere Deutsche Literatur und Ästhetik an der Goethe Uni-versität inne, er ist Mitglied im Direk-torium des For-schungskollegs Humanwissen-schaften und dort zurzeit zuständig für die Konzeption der Vortragsreihe »Warenästhetik – Neue Perspektiven auf Konsum, Kul-tur und Kunst«.

Zwischen Passionsspiel und Buchmesse

Auf den Spuren der Frankfurter Literatur in der frühen Neuzeit

Das Johann Wolfgang Goethe in der Reichsstadt am Main geboren wurde, ist jedermann bekannt. Doch was ist darüber hinaus über Frankfurter Literaten in früheren Zeiten bekannt? Ein neuer Sammelband mit Essays über »Frankfurt im Schnittpunkt der Diskurse« geht der Frage nach, ob die Reichsstadt auch vor und neben Goethe ein Leuchtturm literarischen Lebens war. Der Band ist als Sonderheft der Frankfurter Zeitschrift »Zeitsprünge« erschienen, die wie immer durch eine ästhetisch sehr ansprechende Gestaltung glänzt.



Robert Seidel/
Regina Toepfer (Hrsg.)

Frankfurt im Schnittpunkt der Diskurse. Strategie der frühen Neuzeit
Frankfurt 2010
Verlag Klostermann
(Zeitsprünge 14, 1/2)
ISBN 9783465040859
418 Seiten, 40 Euro.

Auf den ersten Blick scheint der Befund zur literarischen Bedeutung Frankfurts eher negativ auszufallen. Klaus Wolf fasst dies pointiert zusammen – Frankfurt habe »im Mittelalter keinen Goethe hervorgebracht«. Eine Reihe von wichtigen Literaturformen fehlt mehr oder weniger vollständig. Eine eigene städtische Chronistik lässt sich nur dank recht genauer Spurensuche ausfindig machen. Für die Rekonstruktion von Gelegenheitsdichtung fehlen oft entscheidende Quellen. Auch das Städtelob ist in Frankfurt nicht allzu prominent vertreten. Selbst der Buchdruck kam erst spät in die Reichsstadt. Eine Reihe von Gründen wird für diese »Statik« (Christoph Fasbender) immer wieder angeführt. In Frankfurt gab es keine Universität, und die Lateinschulen konnten diesen Mangel nicht vollständig ausgleichen. Außerdem war die Stadt kein Bischofssitz. So blieben als Zentren der Literaturproduktion lediglich die Klöster und Stifte, von denen es aber nur verhältnismäßig wenige gab.

Vor dem Hintergrund solch düsterer Diagnosen ist der Band dann aber umso beeindruckender. Die Autorinnen und Autoren zeigen nämlich, dass es trotz dieser Fehlanzeigen ein intensives literarisches Leben in Frankfurt gab. In der Literaturgeschichte seit Langem studiert wird das *Frankfurter Passionsspiel*. Im Jahrzehnt nach 1490 wurde mehrmals die Leidensgeschichte Christi auf dem Römerberg öffentlich zur Aufführung gebracht. In tagelangen Vorstellungen wurde die Passion nachgestellt und für die christliche Stadtbevölkerung sinnlich nachvollziehbar gemacht. Obwohl diese Tradition 1506 abbrach, kann Regina Toepfer in einem von drei Beiträgen zum *Passionsspiel* zeigen, dass diese Traditionen auch durch den Übergang Frankfurts zur Reformation nicht vollständig abbrachen. Als Paul Rebhun 1545 das erste reformatorische Drama aufführte, war seine *Susanna* in ihrer kultischen Anlage nicht allzu weit von den älteren Passionsspielen entfernt.

Doch auch jenseits des Passionsspiels hatte Frankfurt einiges an literarischer Aktivität zu bieten. Roman Fischer rekonstruiert, wie in der Gestalt von Peter Fischer der Humanismus bereits vor 1500 in Frankfurt Einzug erhielt. Verschiedene Aufsätze illustrieren daneben, wie nach anfänglicher Zurückhaltung der Frankfurter Buchdruck ab etwa 1530 ein enormes Wachstum erlebte. Die hiesigen Verlagshäuser, allen voran die von Christian Egenolff und Sigmund Feyerabend gegründeten, waren bei der Etablierung neuer Literaturformen wie des Schwankbuches federführend, und das Verlagshaus des berühmten Matthäus Merian stand für die Produktion von geografischen und historiografischen Werken aus dem Geiste der intellektuellen Avantgarde Europas.

Trotz all dieser literarischen Leistungen lag die größte Bedeutung Frankfurts für die Literatur der Frühen Neuzeit in seinem Charakter als Stadt der Buchmessen. Auch für die Situation der Bibliotheken in Frankfurt selbst hatte dies Folgen. War die mittelalterliche Sammlungstätigkeit vor allem von »Zufälligkeit« (Fasben-

der) bestimmt, so kann Frank Fürbeth in seiner Untersuchung doch nachweisen, dass »der dokumentierte private Buchbesitz in Frankfurt durchaus [...] nicht gering« war. Bemerkenswert ist, dass daran nicht zuletzt die Laien erheblichen Anteil hatten. Ohnehin war ihr Beitrag zum literarischen Leben der Mainmetropole ungewöhnlich groß. Dazu dürfte wohl auch beigetragen haben, dass Frankfurt als traditionsreiche und politisch wichtige Stadt im Heiligen Römischen Reich und als (vorübergehender) Sitz des Reichskammergerichts eine entsprechende Elite mit einschlägigen Schreibfähigkeiten hervorgebracht hat. Weil der Sammelband Literatur in einem sehr weiten Sinne versteht, findet auch das umfangreiche administrative Schrifttum dieser politischen Institutionen berechtigterweise en passant Erwähnung.

Besonders beeindruckend sind schließlich die Hinweise auf das jüdische Literaturleben der Stadt. Frankfurts jüdische Gemeinde war immer wieder das Opfer von Anfeindungen durch die christliche Mehrheit und ihre Literatur. Das *Passionsspiel* beispielsweise hatte deutlich antisemitische Züge. Dennoch bestand im Frankfurter Raum ein eigenständiges jüdisches Kulturleben. Eine eigene Theaterkultur existierte, und in Heddernheim gab es eine überregional bekannte jüdische Druckerei. Es ist verdienstvoll, dass der Band diesen Aspekt deutlich herausarbeitet.

Insgesamt vermittelt der Sammelband einen faszinierenden Einblick in die Vielfalt literarischen Lebens in Frankfurt. Obwohl, oder gerade weil es einen spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Goethe nicht gegeben hat, lohnt der Blick auf die unbekannteren Autoren und hinter die Kulissen. ◆

Der Rezensent

Privatdozent **Dr. Markus Friedrich** ist zurzeit wissenschaftlicher Assistent am Historischen Seminar, Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit. Derzeit forscht er zur Geschichte der Archive vor der Französischen Revolution.

Versuch einer Zwischenbilanz: Die Frankfurter Universität und ihre zwei soziologischen Schulen

Einblicke in die soziologischen Traditionen auch jenseits der Kritischen Theorie

Während die seit 1932 so benannte Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt dem hundertjährigen Jubiläum ihrer Gründung im Jahr 2014 entgegengeht, denkt man in Fachbereichen und einzelnen Disziplinen darüber nach, was in diesem Saeculum geleistet wurde. Von der Soziologie ist bekannt, dass sie eine besonders bewegte Geschichte durchlief, da sich Frankfurt sogar zweier soziologischer Schulen rühmen kann, die an zwei verschiedenen Fakultäten angesiedelt waren und mit heute noch spürbaren Nachwirkungen seit den späten Zwanzigerjahren miteinander rangen. Von den Anfängen der Frankfurter Schule, der Zeit ihres Exils in den Vereinigten Staaten und ihrer Ausstrahlung durch Horkheimer, Adorno und ihre Nachfolger nach der Rückkehr in die Bundesrepublik ist oft berichtet worden; ihre Kritische Theorie beruhte auf einer eigentümlichen Verbindung von Philosophie und Soziologie in Fortführung der Marx'schen Ideologiekritik, ohne dessen Geschichtsdeterminismus und die politökonomische Fundierung desselben, aber durchaus mit einer auf Systemveränderung gerichteten »negativen Dialektik«. Die Herausgeber dieses Bandes zur Soziologie in Frankfurt – aber nicht alle Autoren – sind überzeugt, dass die historisch in der Nachfolge der Kritischen Theorie stehende, sich erfolgreich profilierende und durch das Exzellenzcluster »Herausbildung normativer Ordnungen« gestärkte »Frankfurter Schule der Politikwissenschaft« mit der Kritischen Theorie keine Berührungspunkte mehr aufweise, da sie »erst durch Habermas' Abwendung von der Soziologie sowie seine spätere Hinwendung zu primär rechts- und moralphilosophischen Fragestellungen möglich geworden« sei.

*Der illustre Schülerkreis um
Oppenheimer und Mannheim*

In dem Band kommt nun die andere soziologische Tradition Frankfurts stärker zum Ausdruck, die mit Franz

Oppenheimer, dem Soziologen und Ökonomen sowie Lehrer Ludwig Erhards, auf einem Stiftungslehrstuhl 1919 einsetzt und mit dessen Nachfolger Karl Mannheim, auf dessen Werk sich viele Beiträge beziehen, ihren ersten Höhepunkt erreicht. Mannheim wurde von seinem später

grafisch, teils mehr theoriegeschichtlich nähern. Das Denken Mannheims in Frankfurt wird von mehreren Seiten direkt und indirekt beleuchtet; Stefan Müller-Doohm stellt dem einen dichten Aufsatz über die ältere Kritische Theorie gegenüber. Am anderen Ende des Spektrums wird von



Felicia Herrschaft und
Klaus Lichtblau (Hrsg.)

**Soziologie in Frankfurt.
Eine Zwischenbilanz**
Wiesbaden 2010,
VS Verlag für
Sozialwissenschaften 2010,
ISBN: 978-3-531-16399-4,
571 Seiten, 39,95 Euro.

berühmten Assistenten Norbert Elias unterstützt, der es besonders verstand, die Studenten an sich zu binden. Um diese beiden versammelte sich eine später illustre Schar von Schülern. Nach dem Nationalsozialismus gab es bedeutende Rückkehrer der älteren Generation wie Gottfried Salomon-Delatour und die Berufung so herausragender jüngerer Gelehrter wie Walter Rüegg, Humanismusforscher, Rektor der Universität in der kritischen Zeit der 1960er Jahre, formell aber Soziologe; wenig später folgten Friedrich Tenbruck und Thomas Luckmann. Der Bericht, der sich dann auch auf die Mitglieder des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften bezieht, setzt sich fort bis in die Gegenwart.

*Analytisch hintergründige
Aufsätze und Gesprächs-
aufzeichnungen von
verblüffender Offenherzigkeit*

Das Buch zerfällt in zwei Hauptteile: Der erste besteht aus Aufsätzen über die Hauptvertreter, verfasst von Mitarbeitern, Studenten, Professoren, die sich den darzustellenden Akteuren und ihren Ideen teils mehr bio-

den Schicksalen der Assistenten an der Universität in den 1960er Jahren erzählt. Der zweite Teil des Buchs besteht aus »Interviews und autobiographischen Erinnerungen«, die auch verschiedenartig ausfallen. Rüeeggs genauem Rechenschaftsbericht, gestützt auf seine vergleichende Kenntnis der europäischen Universitäten, stehen Gesprächsaufzeichnungen gegenüber, deren gelegentliche verblüffende Offenherzigkeit zu Urteilen führt, welche die Betroffenen in Aufsätzen wohl nicht ohne Weiteres auszusprechen gewagt hätten und deren historische Einschätzungen als Zeugnisse mündlicher Überlieferung interessant, aber vielleicht nicht immer faktisch völlig korrekt sind. Auch das frühere Verhältnis von Soziologie und Politikwissenschaft wird hier einbezogen. Der Kontrast zwischen der Atmosphäre an der Universität vor, nach und während der Studentenrevolte wird von Iring Fetscher besonders anschaulich dargestellt. Als besonders geglückt empfand ich Ulrich Oevermanns (sekundiert von Tilman Allert) engagierte Selbstdarstellung des eigenen Werdegangs, verbunden mit knappen Skizzen seiner Hauptge-

danken und einer reflektierten Auseinandersetzung mit der universitären Entwicklung. Die Hauptergebnisse des Buchs werden von den Herausgebern in ihrer Einleitung zusammengefasst. Ein dokumentarischer Anhang enthält Zeugnisse zu umstrittenen Berufungsverfahren, die historisch wichtige alte Prüfungsordnung für Soziologie des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften und eine Chronik zur Geschichte der Soziologie in Frankfurt.

Provozierender Auftakt für eine hoffentlich fruchtbare Diskussion über die Ausformung der soziologischen Schulen

Diese »Zwischenbilanz« regt zu vielem Nachdenken an. Für die große Aufgabe, die konfliktreiche Entstehung und Ausformung der soziologischen Schulen eines Jahrhunderts im historischen Gesamtzusammenhang darzustellen, wurde ein provozierender, hoffentlich in fruchtbare Diskussionen mündender Anfang gemacht. Soziologie in Frankfurt – das wird jedenfalls deutlich – bestand nicht nur aus Kritischer Theorie. Die institutionell, in politischen Orientierungen und in den methodischen Voraussetzungen der Schulen angelegte Rivalität drückte sich je nach der Fragestellung verschieden aus. Ging es um die Kulturindustrie, konnte sich niemand der Faszination Adorno'scher Formulierungen ganz

entziehen. Im Positivismusstreit siegte faktisch die Gegenposition, wenn man die empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung betrachtet.

Wer fragt, was nun herausgekommen sei und was bleiben werde, findet viele Gründe, um sich ein Urteil zu bilden, aber keine vorgegebenen Schlussfolgerungen. Vieles harrt noch der Bewältigung. Die skurrilen Seiten der 68er-Bewegung, die von ihr ausgelöst und die sich in ihr verkörpernden Fehlentwicklungen werden benannt. Weniger weit reichen die Versuche, sie zu verstehen und damit auch die entscheidenden Irrtümer aufzudecken. Blass bleibt in fast allen Beiträgen der Bezug zu den Geisteswissenschaften. Für den späten Tenbruck war nach meiner Erinnerung dieser das wesentliche Problem. Bedrohte die Soziologie nicht jede geistige Hervorbringung mit ideologiekritischer Reduktion auf ein Erkenntnisinteresse? Wo war der Geist geblieben? In der Mannheim-Curtius-Kontroverse neigte Tenbruck zur Position des Letzteren.

Reich ist das Buch durch die Vielzahl der Personen, die darin auftreten. Da ist von Sozialforschung die Rede, die schon vor der Universitätsgründung durch Henriette Fürth durchgeführt wurde, der Mannheim-Kreis erscheint mit einem eigenen Lebensstil (das unentbehrliche Café Laumer im Mittelpunkt), und mit der Vergrößerung der Universität treten

immer neue Namen hinzu. Wenn dann über Überfüllung geklagt wird, spiegelt sich doch immer wieder die alte Erfahrung: dass es auf das enge Verhältnis zu guten Studenten ankommt. Diesen eine Orientierung zu geben, wie sich die Soziologie mit ihren Nachbardisziplinen in Frankfurt geradezu schicksalhaft entwickelte, dürfte ein Hauptverdienst dieses für die gesamte Universität wichtigen Buches sein. Im Raum steht für die ganze Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden die Frage, in welchem fachlichen Verbund die Frankfurter Soziologie am besten an ihre bedeutende und vielfältige Vergangenheit anknüpfen soll. ♦

Der Rezensent

Prof. Dr. Bertram Schefold hat seit 1974 die Professur für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftstheorie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Goethe-Universität inne. Der Geschichte des ökonomischen Denkens gilt neben den Spezialgebieten Kapitaltheorie und Umweltökonomie sein besonderes Forschungsinteresse. Schefold ist Herausgeber des Buches »Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main«, mit einem dokumentarischen Anhang und einer Lehrstuhlgeschichte, aus Erinnerungen zusammengestellt zum Universitätsjubiläum 1982, ergänzt und als Buch herausgegeben zum Universitätsjubiläum 1989, erweitert um einen zweiten Teil zur Hundertjahrfeier der Gründung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften 2001.

Anzeige

JEDER KANN HELFEN

SPENDEN SIE MIT DEM VERWENDUNGSZWECK „OHNE GRENZEN“ – DAMIT ÄRZTE OHNE GRENZEN IN KRISENGEBIETEN UND BEI KATASTROPHEN AUF DER GANZEN WELT SCHNELL UND UNBÜROKRATISCH LEBEN RETTEN KANN:

ÄRZTE OHNE GRENZEN, Spendenkonto 97 0 97, Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 370 205 00, oder unter www.aerzte-ohne-grenzen.de. Auf unserer Webseite finden Sie viele weitere Informationen, die Sie sich auch mit diesem Coupon bestellen können.

Ja, ich will helfen. Senden Sie mir unverbindlich Informationsmaterial zu.

Name: _____
 Adresse: _____
 E-Mail: _____

Bitte per Post an ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V., Am Köllnischen Park 1, 10179 Berlin, oder per Fax an 030 22337788.





GREIFEN SIE EIN – MIT IHRER SPENDE

© Omar Odeth

SUDAN: 10 € ERMÖGLICHEN DIE NARKOSE EINES PATIENTEN FÜR DIE ENTFERNUNG EINER GEWEHRKUGEL